

21. 12. 1953.

Registratur

Termitenwahn

Eine
Münchener
Rektoratsrede

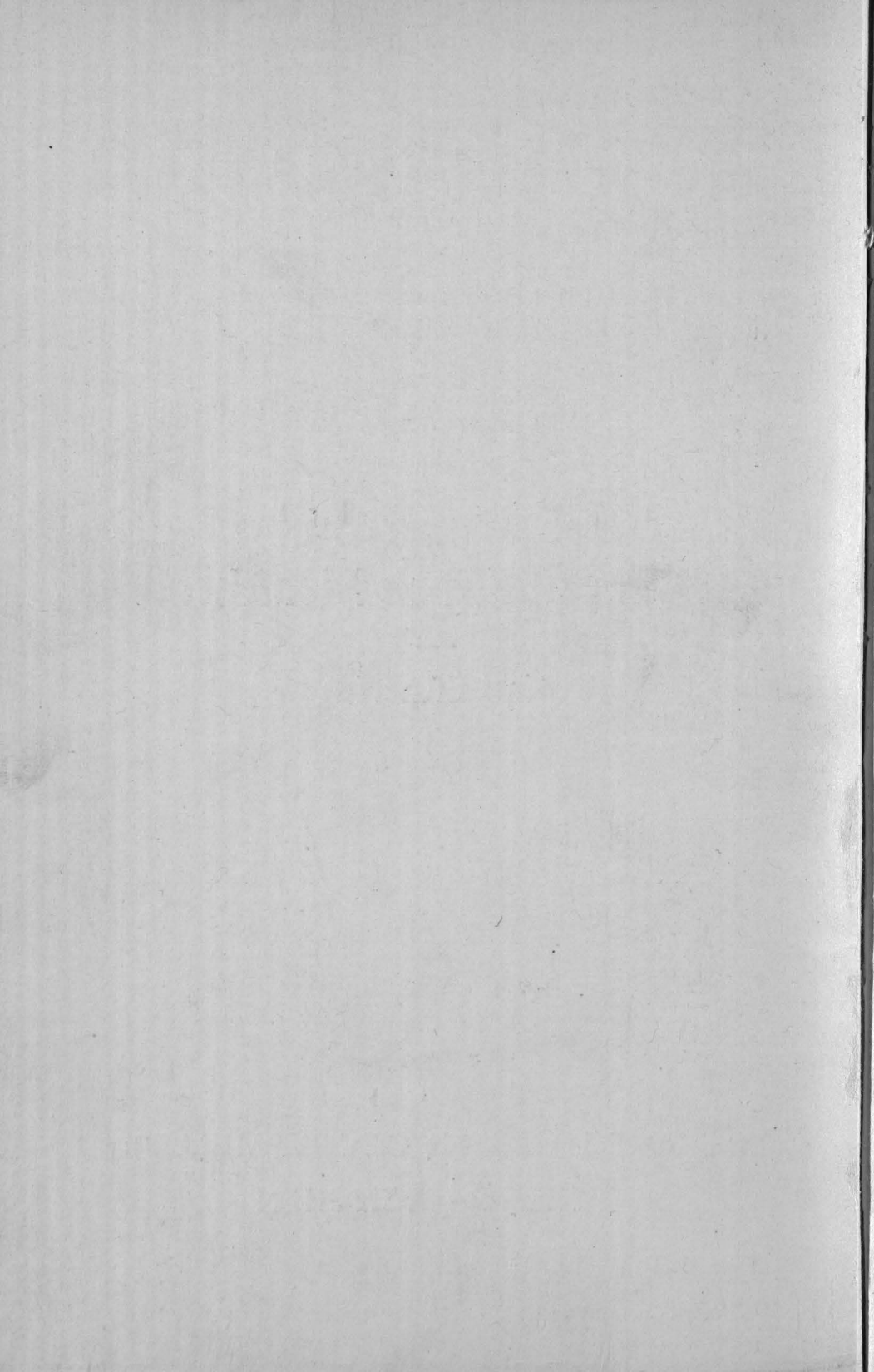
über die Erziehung
zum politischen Menschen

von

Karl Escherich



ALBERT LANGEN / GEORG MÜLLER
VERLAG · MÜNCHEN



Termitenwahn

Rede

gehalten beim Antritt des Rektorats der
Ludwig Maximilians-Universität
am 25. November 1933

von

R. Escherich

1934

Albert Langen / Georg Müller / München

Ermitte in w a d n

1934

gebildet beim Institut der Naturwissenschaften
Forschungsinstitut der Universität
am 22. November 1934

R. G. G. G.

1934

Copyright 1934 by Albert Langen - Georg Müller Verlag G. m. b. H., München
Printed in Germany

Dem deutschen Dichterphilosophen
Dr. E. G. Kolbenheyer
in aufrichtiger Verehrung
zugeeignet

Das deutsche Reich
Dr. G. G. Keller
in deutscher Sprache
Jugend

Verlag von G. G. Keller
Jugend

→ nicht die Balkans!

Das Schicksal hat mich gerufen, in einem Alter, in dem man schon leise an den Rückzug aus dem öffentlichen Leben denkt, die geistige Führerschaft unserer Universität zu übernehmen. Mir ist die Aufgabe gestellt, die Universität in den neuen Geist des nationalsozialistischen Staates überzuführen. Ich bin mir der Schwere dieser Aufgabe wohl bewußt, doch gerade darin liegt für mich der tiefste Grund der inneren Verpflichtung. Dem Ruf des Schicksals ausweichen zu wollen, hätte ich als Feigheit empfunden.

Dem eigentlichen Thema meiner heutigen Rede möchte ich einige allgemeine Bemerkungen über die gegenwärtige Lage unserer Wissenschaft vorausschicken:

Eine der stärksten Säulen unserer Geisteskultur ist die Wissenschaft. Deutsche Wissenschaft stand von jeher in höchstem Ansehen bei allen Kulturvölkern. Wo immer man von ihr sprach, geschah es in einer beinahe mystischen Bewunderung, wo immer man Wert auf höchstes Können, auf höchste Zuverlässigkeit legte, bediente man sich der Vertreter deutscher Wissenschaft. Denn dem Urteil deutscher Forscher — handelte es sich um Philosophen oder Historiker, um Ärzte, Chemiker oder Physiker usw. — maß man unbedingte Sicherheit zu. Und wenn man von den entferntesten Ländern die begabte Jugend zur Ausbildung zu uns sandte, so war dies der Ausdruck jener allgemeinen Hochschätzung unserer wissenschaftlichen Welt.

Auch heute ist es noch so! Auch heute werden wir noch um diesen Besitz bewundert, beneidet und — vielfach gefürchtet. Die Angstpsychose, die heute manche unserer Nachbarn ergriffen hat, beruht zum größten Teil auf diesem tief eingewurzelten Glauben an die Grenzenlosigkeit unseres wissenschaftlichen Könnens. Wenn trotz aller Propaganda, die in der letzten Zeit wieder mit einer Verbissenheit gegen uns geführt ward, wie sie nur durch Minderwertigkeitsempfindungen hervorgerufen werden kann, und mit einem Raffinement, dem wir unsere Bewunderung nicht versagen können, Deutschland als Machtfaktor noch nicht ausgelöscht ist, so beruht dieses Wunder eben auf jener bei allen Völkern im Innersten immer noch schlummernden Achtung oder Furcht vor dem deutschen Geist, vor der deutschen Wissenschaft.

Welcher Wertschätzung sich die deutsche Wissenschaft auch heute noch in der Welt erfreut, kann man daraus ersehen, daß bei der Erteilung des Nobelpreises bis in die jüngste Zeit hinein die deutschen Hochschulen die meisten Träger stellen.

Unsere Wissenschaft ist eines der wenigen wertvollen Besitztümer, die dem deutschen Volk noch geblieben sind. Es ist notwendig, daß diese Tatsache allgemein erkannt und anerkannt wird. Und es ist unser aller Pflicht, diesen Schatz peinlich zu hüten und nach Kräften zu mehren, denn wir bedürfen der höchsten Leistungen auf allen Gebieten des Wissens heute notwendiger denn je, nicht nur, um unserem Volke immer neue Möglichkeiten zur Arbeit zu verschaffen, sondern auch um das Ansehen unseres Vaterlandes in der Welt hochzuhalten.

Es kann andererseits nicht geleugnet werden, daß die Wissenschaft, deren Pflege und Lehre ja das Wesen unserer Hochschulen ausmacht, in einer Krisis steht, deren Anfänge schon lange zurückreichen, deren Verschärfung aber in der Nachkriegszeit, unterstützt durch den hemmungslosen Liberalismus bzw. durch das Fehlen einer starken geistigen Zentralgewalt, in Eiltempo geraten ist und teilweise hemmungslose Formen angenommen hat.

Nach rein äußerlichen Symptomen betrachtet, machte sich diese letzte stürmische Periode der Krisis an dem sich überstürzenden Anschwellen der wissenschaftlichen Literatur bemerkbar. Gab es doch in der Nachkriegszeit Jahre, wo in jedem Monat, ja bisweilen auch in jeder Woche neue Zeitschriften auf den Markt kamen — jede mit der Motivierung, daß es eine große Lücke auszufüllen galt, und jede, trotz immer stärkerer Begrenzung und Einengung ihres Gebietes, mit immer zunehmendem Umfang. Zwischen letzterem und dem Inhalt, soweit es die Ganzheit der Wissenschaft betraf, trat eine immer stärker werdende Diskrepanz auf. Die unwesentlichsten Dinge, die wirklich kaum mehr mit allgemeinen Fragen etwas zu tun hatten, wurden mit einer unerbörten Breite behandelt.

Diese literarische Überproduktion ist keineswegs als ein erfreuliches Zeichen des Aufschwungs der Wissenschaft zu werten, sondern als Krisensymptom, als Symptom beginnenden Zer-

falls. Sie beruht letzten Endes auf der Zerpulverung und Zerstäubung von ehemals geschlossenen Gebieten unserer Wissenschaft in lauter kleine und kleinste Teilgebiete oder Spezialitäten. Selbstverständlich muß es, je weiter wir vordringen, zu einer immer stärkeren Aufteilung der Wissenschaft in einzelne Arbeitsgebiete kommen, doch soll die Aufteilung einer Gliederung entsprechen, bei der die einzelnen Teile organisch verbunden bleiben, nicht aber einer Zerschneidung, einer Anatomisierung oder gar einer Mikrotomisierung, bei der der Organismus in einen Haufen zusammenhangloser Teilstücke zerlegt wird, von denen keines mehr irgendwelche Beziehungen zu den anderen hat. So notwendig und fruchtbar in der Forschung eine Arbeitsteilung ist, bei der jede Arbeit im Hinblick auf das Ganze geschieht und die sich dem Wachstum des Gesamtgebiets der Wissenschaft anzupassen hat, so gegenteilig, hemmend und zerstörend muß ein einseitiges, engstirniges, abgekapseltes Spezialistentum auf den Fortschritt wahrer Wissenschaft wirken. Das einseitige, abgekapselte Spezialistentum ist nicht Wissenschaft, ist nicht Schöpfung, es nähert sich vielmehr dem technischen Virtuositentum.

Man verstehe recht! Nicht die Kleinarbeit an sich ist es, die sich außerhalb wahrer Wissenschaft stellt — ist doch die Wissenschaft eine Synthese von Kleinarbeit —, sondern das losgelöste Sichverbeißen in ein kleines Spezialgebiet, das Nichtweitersehen als bis zu den enggesteckten Grenzen und dabei das Sichnichtbeschränkenkönnen, das schließlich zu den kleinlichsten und komischsten Fragestellungen führt. Ein mit wahren wissenschaftlichem Geist beseelter Forscher wird im Kleinsten das Große sehen, während der Spezialistengeist auch im Größten nur das Kleine sehen wird. Ein Zellforscher z. B., der sich ausschließlich mit der Struktur der Zelle oder des Zellkerns beschäftigt, kann mit seiner Forschung zu größten allgemeinen Erkenntnissen gelangen, und Licht in das organische Geschehen bringen, während ein anderer, ein Spezialistengeist, nicht weiterkommt, als formale und strukturelle Unterschiede festzustellen.

Um mein Arbeitsgebiet, das sich zum großen Teil mit den Schädlingen des Waldes beschäftigt, heranzuziehen, so würde der Spezialistengeist sich damit begnügen, die einzelnen Schädlinge und ihre Entwicklungsgeschichte gesondert zu studieren und fein säuberlich zu beschreiben,

während der wissenschaftliche Geist die Schädlinge als Teile der Lebensgemeinschaft des Waldes auffaßt und ihr Werden und Vergehen als Anpassungserscheinungen an die durch menschliche Eingriffe oder sonstige Ereignisse hervorgerufene Veränderung dieser Lebensgemeinschaft betrachtet und erforscht. Der wissenschaftliche Geist sucht ferner bei den einzelnen Schädlingen die Gesetze des Wachstums und Vergehens der Populationen zu erforschen, wobei er zu allgemeingültigen Bevölkerungsgesetzen, zu Parallelererscheinungen zu dem Auf- und Abstieg der menschlichen Völker gelangen wird, allerdings mit dem Unterschied, daß es sich dort um Zeitspannen von sechs bis acht Jahren, hier um solche von ebensoviel Tausenden von Jahren handelt. So wird unser scheinbar so enges Gebiet zu einer Wissenschaft von großer Weite, die die verschiedensten Gebiete der Biologie miteinander verbindet, zu einer sogenannten „Brückenwissenschaft“, die berufen ist, in neuer Synthese Teilgebiete der althergebrachten akademischen Wissenschaften zu vereinen und so Brücken zu schlagen zu dem, was vorher getrennt erschien (Thienemann). Die brückenschlagende, verbindende Eigenschaft ist das Charakteristikum so mancher neuentstandener Wissenschaftszweige, so z. B. außer der angewandten Zoologie, der Limnologie, der Geopolitik, der Rassenhygiene u. a., und wenn diese heute in deutlichem Aufschwung begriffen sind, so entspricht dies, um mit Thienemann zu reden, „dem allgemeinen, immer stärker zum Durchbruch gelangenden Bedürfnis vor allem der jungen Generation, aus der Spezialisierung heraus zu einer einheitlichen Auffassung des Wirklichen zu gelangen. Wer von der Einheitlichkeit und Ganzheit der Wissenschaft innerlich überzeugt ist, dem muß die Pflege und Unterstützung solcher Wissenschaftsgebiete besonders am Herzen liegen. Sie arbeiten am Ausgleich der spezialistischen Zersplitterung in der Wissenschaft und greifen damit aber auch bedeutsam ein in das gesamte Geistesleben der Völker, dem Ausgleich und Blick auf das Ganze mehr not tut denn je.“

Dem engen einseitigen Spezialisten fehlt die schöpferische Begabung und das, was wir als Gabe der logischen Intuition oder als künstlerischen Einschlag bezeichnen. Denn letzterer würde ja die engen Fesseln sprengen. Künstlertum und Forschertum stehen sich nahe, sie bedingen einander. Je größer der Künstler im Forscher ist, desto fruchtbarer, bahnbrechender, weitgreifender und

dauernder werden seine Schöpfungen wirken. Die großen Forscher, denen die Wissenschaft umwälzende Neuerungen, umwälzende Fortschritte verdankt, waren fast alle Künstlernaturen, die sich oft auch in der aktiven Betätigung einer Kunst, sei es Musik, Malerei oder Dichtkunst, dokumentierten.

Kunst und Wissenschaft sind aus einer Wurzel der menschlichen Seele hervorgegangen; beide müssen eine Seele haben, von einer Seele durchdrungen sein, wenn sie wirken sollen. Seelenlose Kunst, ebenso wie seelenlose Wissenschaft sind tote Gebilde, die keinerlei lebendige Kräfte ausstrahlen können. Und so können wir, wie wir von einer deutschen Kunst, einer deutschen Dichtung reden, auch von einer deutschen Wissenschaft sprechen. Die Wissenschaft ist an und für sich ebensowenig international wie die Kunst, auch sie wird um so nachhaltiger und weiter wirken, je fester und inniger die Verwachsung mit dem Heimatboden ist — „gleichwie die Äste eines Baumes um so weiter ausgreifen, je tiefer die Wurzeln in das Erdreich eindringen“ (R. v. Delius).

So kommen wir zu dem Schluß, daß, je mehr die Wissenschaft von deutscher Seele durchdrungen ist, sie um so internationaler bzw. übervölkischer in ihrer Wirkung werden wird. Dies gilt in gleicher Weise für alle Gebiete der Wissenschaft, gleichgültig, ob es sich um reine Geistes- oder Naturwissenschaften handelt.

Zu welchen Folgen seelenlose Wissenschaft führen kann, dafür sei ein Beispiel aus der Forstwissenschaft gebracht: Es gab eine Zeit, wo unsere Forstwissenschaftler nicht mehr den ganzen Wald mit seiner Mannigfaltigkeit, mit seinem tausendfältigen Tier- und Pflanzenleben sahen, sondern nur noch die Stämme und diese nur noch nach dem zu erwartenden Gewinn, wo man glaubte, die Natur rein verstandesmäßig und mit dem Rechenstift erfassen und die Seele entbehren zu können. Diese seelenlose Behandlung unserer Wälder durch die vergangene Wissenschaft spiegelt sich haargenau in den öden, stummen, seelenlosen Plantagen wieder, die heute vielfach unseren Boden bedecken; und die infolge des vernunftwidrigen Eingriffs in die in unendlich langen Zeiträumen sich herausgebildete Harmonie der Lebensgemeinschaft optimale Bedingungen für gewisse Schädlinge bieten, so daß sie fortwährenden Angriffen und Zerstörungen von ihnen

ausgesetzt sind. So wurde der Versuch einer seelenlosen, rein verstandesmäßigen Behandlung des Waldes durch die sich einstellenden rächenden Geister ad absurdum geführt. Unter den Schlägen der durch die Plantagenwirtschaft gezüchteten Schädlingsmassen und anderer Krankheitserscheinungen hat sich unsere Forstwirtschaft wieder der deutschen Seele erinnert, und so werden wir, wo es überhaupt möglich ist, allmählich an Stelle der undeutschen, wohlaffortierten Holzlagerplätze gleichenden Plantagen wieder den schönen deutschen Wald haben, wo ein reiches mannigfaltiges Pflanzen- und Tierleben herrscht.

Wir haben also mehrere Forderungen zu erheben, deren Erfüllung zur Begegnung der Gefahren zu erstreben ist, denen unsere Wissenschaft durch die Entwicklung der letzten Zeit ausgesetzt wurde: Bekämpfung des unfruchtbaren einseitigen Spezialistentums und damit Herabdrückung der Quantität zugunsten der Qualität; sodann strenge Auswahl der mit der Pflege der Wissenschaft zu betrauenden Persönlichkeiten in dem Sinne, daß nicht Wissen allein maßgebend ist, sondern daß nur wirklich schöpferische Menschen dazu berufen werden, und endlich Verwurzelung unserer Wissenschaft mit dem Heimatboden, also Durchdringung der Wissenschaft mit der deutschen Seele.

Wird die Wissenschaft nicht nur mit dem Verstande betrieben, sondern auch mit dem Herzen, wird sie auch nicht mehr so fremd dem Volke gegenüberstehen, wie es heute vielfach der Fall ist. Sie wird dann ebenso zum Volke gehören wie die Kunst. Verbindet sich dann deutsche Wissenschaft mit deutscher Kunst und deutscher Politik, die ja nur eine Abart der Kunst ist, zu einer Einheit, zu einem Zusammenwirken, so wird eine geschlossene geistige Zentralgewalt entstehen, die unbesiegbar ist und die alles sich unterordnet.

Nach dieser kurzen programmatischen Einleitung komme ich nun zum eigentlichen Thema meiner Rektoratsrede, das ich aus meinen früheren Termitenforschungen genommen habe.

Es sind beinahe dreißig Jahre her, daß ich in der wildesten, fremdartigsten Gebirgslandschaft Abessinians ein Bild schauen durfte, das zu den größten Erlebnissen meines Forscherdaseins gehört. Es war mir, was vordem nur ganz wenigen vergönnt war, geglückt, einen Blick in das Heiligtum, d. i. die königliche Kammer, eines großen Termitenstaates, zu tun und das dort herrschende Leben längere Zeit in aller Ruhe zu beobachten. Was da vor sich ging, ist seltsam genug, um es etwas näher zu schildern: Ganz im Hintergrund des gewölbeartigen Raumes liegt die Königin, ein wahres Ungetüm von einem Insekt, dessen lebender Unblick auch den, der nach konservierten Sammlungsexemplaren wohl damit vertraut ist, zuerst aufs höchste frappiert. In ihrer Länge von 10 Zentimetern nimmt sie etwa drei Viertel der Kammer ein, während ihre Dicke derart ist, daß ihr Leib den Zwischenraum zwischen Boden und Decke ausfüllt, ja sogar noch etwas eingeklemmt erscheint. Sie ist umgeben von einer großen Anzahl Arbeiter, von denen ein Teil karussellartig um sie herumläuft, während andere damit beschäftigt sind, ihren mächtigen weißen Leib zu putzen. Sowohl von oben, von der Decke herab, als auch von unten wird die Reinigung besorgt, wobei die Arbeiter gewöhnlich eine ziemlich geschlossene Reihe bilden. Eine besonders massenhafte Ansammlung von Arbeitern findet sich an den beiden Enden des Riesenweibchens, vor allem vorne um die Kopf- und Brustregion. Mit großer Geschäftigkeit lecken da die einen an den Beinen und Fühlern, an der Brust und am Kopf herum, während die anderen direkt an den Mundteilen sich aufhalten und ihrer unbeweglichen hilflosen Königin beständig Nahrung darreichen. Auch am Hinterende spielt sich ein lebhaftes Treiben ab, eine Anzahl Arbeiter ist hier versammelt und damit beschäftigt, den Körper dort zu belecken und zu betasten. Da erscheint plötzlich ein Ei, ein Arbeiter stürzt darauf los, ergreift es mit den Mandibeln und läuft aus dem Gedränge heraus, dann bleibt er einige Zeit stehen, um das Ei zu reinigen. Nach wenigen Sekunden schon läuft er weiter mit seinem Ei und schafft es durch eine der engen Türen aus dem königlichen Gemach in die umliegenden Kinderstuben.

Dieser hier geschilderte Vorgang wiederholt sich mit großer Regelmäßigkeit etwa alle zwei Sekunden! Immer wieder erscheint ein Ei. Dann kommt sofort der Arbeiter, holt und reinigt es und schafft es hinaus in die Lagerplätze! — Von Zeit zu Zeit tritt, gewissermaßen zur Belohnung für die Arbeit, aus der Darmöffnung ein großer Tropfen einer klaren Flüssigkeit (Exkremente) aus, welche von den herumstehenden Arbeitern gierig aufgeleckt wird. — Die Eiproduktion geht unter fortwährenden peristaltischen Bewegungen vor sich, indem eine Welle nach der anderen von vorne nach hinten über den unförmigen, schwangeren Hinterleib der Königin dahinfließt.

Die Arbeiter sind beaufsichtigt, und zwar durch eine ganze Reihe kleiner Soldaten, welche da und dort unter denselben verteilt sind und die Säumigen an ihre Pflicht erinnern. Sie tun dies in recht unzweideutiger Weise, indem sie mit ihrem großen Kopf kräftige, schnell aufeinanderfolgende, zitternde Schläge auf den Körper der Anzutreibenden abgeben.

Während somit die kleinen Soldaten die Funktion von Polizisten, bzw. Aufsehern zur Aufrechterhaltung eines flotten ungestörten Betriebes erfüllen, dienen mehrere große Soldaten zum Schutz und zur Verteidigung gegen fremde Angriffe. Sie stehen meist am Rande der Kammer, in ziemlich gleichen Abständen verteilt, den Kopf mit den großen gefährlichen Kiefern nach außen gewandt.

Noch ist bis jetzt eines Bewohners des königlichen Gemaches nicht gedacht, dessen Existenz in demselben man überhaupt lange bezweifelt hatte, nämlich des Königs. Auch ich konnte ihn anfangs nicht sehen, erst als ich die Kammer weiter aufbrach, so daß ich auch die andere Seite überblicken konnte, kam er mir vor die Augen. Auf hohen gespreizten Stelzenbeinen, das Abdomen erhoben, den Kopf gesenkt, stand er da an der Seite seiner Gemahlin, nur wenig sich bewegend; er drückte sich fest an bzw. in die weichen Flanken seines Riesenweibes. Die Arbeiter behandelten ihn ganz ähnlich wie die Königin, d. h. sie putzten und leckten an ihm herum und reichten ihm auch von Zeit zu Zeit Nahrung dar. Des öfteren stieß er auf die massenhaft unter seinen hohen Beinen durchlaufenden Arbeiter mit dem Kopf herab, als ob er sie zur größeren Aufmerksamkeit ihm gegenüber ermahnen wollte.

Ich hatte in späteren Jahren auch noch in anderen tropischen Ländern wie Ceylon, Südamerika (Brasilien) Gelegenheit, das Termitenleben zu studieren und bin überall auf die gleichen Bilder des Zusammen-

arbeitens gestoßen, auch bei anderen Funktionen des Staates, wie z. B. bei dem Bau der Burgen, bei der Nahrungsbeschaffung, bei der Anlage von Gemüsebeeten usw. Es fehlt aber an Zeit, hier auf weitere Einzelheiten näher einzugehen.

Schon aus der kurzen Skizze, die ich hier vom Leben in der Königskammer gegeben habe, können Sie entnehmen, daß hier eine staatliche Organisation vorhanden ist, die in vieler Hinsicht den Einrichtungen des menschlichen Staates sehr ähnlich ist, ja teilweise äußerlich genau gleicht: Millionen von Individuen leben auf engem Raum beisammen, und zwar nicht einfach nebeneinander, sondern füreinander. Keines der Individuen lebt für sich, sondern jedes lebt im Dienste der Gemeinschaft. Die Königin, ihr Leben lang eingemauert in der königlichen Kammer, verzichtet auf jede Bewegungsfreiheit, um durch fortwährende Eisproduktion den Bedarf an Nachkommenschaft zu decken. Der König, ebenfalls lebenslänglich mit der Königin eingesperrt, lebt nur der Pflicht, die Königin von Zeit zu Zeit zu befruchten; die winzigen, blinden Arbeiter erschöpfen sich in der Erfüllung der verschiedensten Aufgaben wie der Reinigung und Fütterung des Königspaares, der Aufbewahrung der Eier, der Sorge für die heranwachsende Brut, in dem Bau der Burg, in der Anlage und Pflege der Gemüsegärten usw. Dabei kann man deutlich eine Arbeitsteilung erkennen, indem die größeren Arbeiter ausziehen, um Nahrung herbeizuholen, während die kleineren zu Hause bleiben, um all die häuslichen Arbeiten zu besorgen. Die Soldaten endlich tun nichts weiteres als wachen, verteidigen oder im Innern Ordnung halten, wobei den großen Soldaten die Verteidigung gegen äußere Feinde, den kleineren die Polizeidienste zufallen.

Wer je das Glück hatte, ein solches Termitenvolk zu beobachten, wird in Staunen geraten über die absolute Disziplin, über die absolute Unterordnung jedes einzelnen Individuums unter einen gemeinsamen Willen und die Ausschaltung jedes Individualismus und Egoismus, über die Selbstaufgabe und Selbstaufopferung jedes einzelnen für die Staatsidee. Wenn man die Hingabe und den Eifer sieht, mit dem jedes einzelne Individuum seinen Pflichten nachgeht, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es starke Lustgefühle sind, die all den Handlungen zugrunde liegen.

Das oberste Gesetz des Nationalsozialistischen Staates „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ ist hier bis in die letzte Konsequenz verwirklicht. Der Termitenstaat stellt, äußerlich betrachtet, einen Totalstaat reinsten Prägung dar, wie er bei den Menschen bisher noch nicht erreicht war — und dies, obwohl die Termiten schon Millionen von Jahren vor dem Menschen die Erde bevölkerten.

Diese letztere Tatsache führt uns zu folgender Überlegung: Die Staatenbildung stellt zweifellos einen großen Vorteil im Lebenskampf dar gegenüber dem Einzelleben. Sie bedeutet eine Vervielfachung des Kampfwertes des Einzelindividuum. Würden die Termiten beim Solitärleben geblieben sein, so hätten sie kaum eine höhere Bedeutung in der Lebensgemeinschaft tropischer Länder erreicht als andere verwandte tieffstehende Insekten. Durch die Staatenbildung sind sie zu einer Großmacht ersten Ranges geworden, vor der oft selbst der Mensch zurückweichen muß.

Wenn so in der Staatenbildung ein Mittel zur enormen Machtstärkung einer Tierart gegeben ist, warum, so fragen wir, hat sich die Natur dieses Mittels nicht in viel ausgiebigerer Weise bedient, als es tatsächlich der Fall ist? Ist es doch außer beim Menschen nur noch bei einigen wenigen Insektengruppen (nämlich den Termiten, Ameisen, Bienen und Wespen) zur richtigen Staatenbildung gekommen.

Die Antwort auf die Frage lautet: Weil der zur Selbsterhaltung des Individuum so notwendige Egoismus als starkes Hemmnis im Wege steht und die Beseitigung dieser biologischen Grundeigenschaft ohne Gefährdung der Art ungemein schwierig, ja ich möchte fast sagen ein „Kunststück“ ist. Dieses Kunststück ist der Natur bei den Termiten und anderen sozialen Insekten nur durch ein sehr radikales Mittel geglückt, nämlich durch Kastrierung, bzw. starke Reduktion der Sexualität, welche letztere eine der Hauptwurzeln des Egoismus darstellt. Die Sexualität, die all den Millionen von Individuen von Arbeitern und Soldaten genommen ist, ist gewissermaßen in das Königspaar hineingelegt und in ihm konzentriert, was seinen Ausdruck in der enormen Körpergröße der Königin findet. Dadurch ist auch die Bindung aller Mitglieder des Staates an das Königspaar gegeben, und das Gegeneinander, das

sonst in der organischen Welt die Regel ist, hat sich durch diesen Vorgang in ein Füreinander verwandelt.

Dieses Füreinander konnte nur dann sich fruchtbar gestalten, wenn die zusammengeschlossenen Wesen sich in die Arbeiten, die der Zusammenschluß erforderte, teilten. So sehen wir in jedem Insektenstaat eine klare, planvolle Arbeiterorganisation, die teilweise auch zur morphologischen Differenzierung geführt hat. Bei den hochentwickelten Termitenstaaten befinden sich neben der durch ihre Riesenhaftigkeit gekennzeichneten Königin und dem großen König das Millionenheer der Arbeiter, kleiner blaßgefärbter, blinder Tiere, bei denen man zwei bis drei Größen unterscheiden kann, und dann die Soldaten, die ebenfalls in mehreren Größen auftreten können. Die Soldaten sind vor allem mit riesigen Köpfen, die mit langen säbelartigen Riefen versehen sind, ausgestattet — Köpfe, die viel größer sind als der ganze übrige Körper, der gewissermaßen wie ein kleines Anhängsel an ihnen erscheint. Außer diesen Säbelsoldaten gibt es noch eine andere Sorte, deren Waffen nicht in scharfen Säbeln besteht, sondern in mächtig langen Nasen, aus der sie eine klebrige Flüssigkeit auf den Gegner spucken, um ihn so kampfunfähig zu machen.

Das Verhältnis der Zahl der jeder Kaste angehörenden Individuen richtet sich nach dem Bedarf. Sind zuviel Arbeiter da, so wird der Überschuß einfach vernichtet; tritt irgendwo ein Mangel auf, sei es an Kleinen oder großen Arbeitern oder an Soldaten, so werden die fehlenden in kürzester Zeit herangezüchtet. So bleibt der Termitenstaat in allen seinen Teilen bzw. Funktionen vollendet, er arbeitet so sicher wie ein höherer Organismus, er stellt, wie die heutige Biologie sagt, ein „Überindividuum“, einen „Überorganismus“ dar.

Wie nun die einzelnen Organe eines Organismus zwangsläufig ihre Arbeiten verrichten, so sind auch die Handlungen der Termiten einem starken Zwang unterworfen. Die sozialen Insekten werden fast ausschließlich durch Instinkte geleitet, d. h. durch im Laufe unzähliger Generationen erworbener, festgelegter Nervenbahnen. Der Termitenstaat ist gewissermaßen mechanisiert. Die Mitglieder des Termitenstaates müssen sozial handeln, sie können nicht anders. Sie werden infolge des einfachen Nervensystems, dessen

Zentralorgan nur Spuren einer Plastizität zeigt, mit großer, wenigstens 99 Prozent Sicherheit, zum Leben für die Gemeinschaft gezwungen.

Wenn wir nicht von 100 Prozent Sicherheit sprechen, so hat dies seinen Grund darin, daß trotz der starken Mechanisierung des Termitenstaates doch bisweilen auch Handlungen gegen das Gemeinwohl vorkommen können. Handlungen, die wir im menschlichen Leben als Korruption bezeichnen. Korruption ist also nicht dem Menschenstaat allein vorbehalten, sondern sie scheint eine Eigenschaft zu sein, die mit der Staatenbildung überhaupt zusammenhängt. Die Korruption im Termitenstaat besteht darin, daß die Mitglieder bisweilen verlockenden Annehmlichkeiten verfallen und darüber die ihnen zukommenden Funktionen dem Staat gegenüber vernachlässigen. Es handelt sich meistens um fremde Eindringlinge aus anderen Insektengruppen in den Staat, die es fertigbringen, durch Darbietung von angenehmen, vielleicht narkotisch wirkenden Sekreten die sonst jedem Fremden gegenüber ausgesprochen feindliche Haltung der Mitglieder in das Gegenteil umzubiegen. Die mit solchen verführerischen Eigenschaften ausgestatteten Fremdlinge werden nicht nur nicht verfolgt, wie es sonst bei Fremdlingen gewöhnlich der Fall, sondern in der liebevollsten Weise aufgenommen, gepflegt, gefüttert, herumgetragen usw. — obwohl diese verhätschelten Lieblinge zu den größten Feinden des Staates gehören. Viele von den sog. Termitengästen, wie man diese Fremdlinge nennt, sind nämlich Bruträuber schlimmster Sorte, die von der Termitenbrut leben. Da sie auf geradem Wege nicht zu dieser Nahrung gelangen können, so bedienen sie sich, um den Wehrgeist einzuschläfern oder ganz auszuschalten, der Verführungskunst.

Derartige Verführer sind gar nicht so selten und kommen auch bei anderen Insektenstaaten vor, vor allem bei Ameisen. Der vor einigen Jahren verstorbene Pater Wasmann hat sein ganzes Leben der Erforschung dieser gefährlichen Gäste gewidmet und ist dabei zu hochinteressanten, noch viel zu wenig allgemein gewürdigten Ergebnissen gekommen. Bei den Ameisen geht die Korruption in manchen Fällen so weit, daß die Aufzucht der eigenen Brut zugunsten der Fremdlinge stark vernachlässigt wird, sodaß Krüppelformen entstehen, die zum Untergang des ganzen Volkes führen können.

Es gibt noch andere Korruptions- und Degenerationserrscheinungen im Leben der Insektenstaaten, auf die ich hier nicht näher eingehen

kann. Es sei nur ganz kurz an die bei verschiedenen Ameisen vorkommende Neigung zur Sklavenhaltung erinnert, die im Verlauf der Stammesentwicklung allmählich zu immer größerer Verweichlichung der Sklavhalter und schließlich zur völligen Hilfslosigkeit und Abhängigkeit von den Sklaven führt. Es sind das Gebiete, deren Studium jedem politisch interessierten Menschen nicht genug empfohlen werden kann.

Wenn es, wie aus diesen Fällen hervorgeht, der Natur trotz des starken Eingriffs der Kastrierung des größten Teils des Volkes bei fast ausschließlich durch Instinkte geleiteten Tieren nicht gelungen ist, einen absolut, d. h. hundertprozentig sicher arbeitenden totalen Staat zu schaffen, so können wir daraus entnehmen, welche ungeheure Schwierigkeiten der Staatenbildung entgegenstehen und welche große Hemmnisse dabei zu überwinden sind.

Immerhin gleicht der Termitenstaat mit seiner bis ins Kleinste durchgeführten Arbeitsorganisation, mit seiner Disziplin, mit seinem fanatischen Verteidigungswillen, mit seiner Aufopferungsbereitschaft für die Gemeinschaft usw. dem idealen Totalstaat so sehr, daß es wohl erlaubt ist, ihn dem Menschen als Vorbild vorzuhalten.

Es ist viel darüber diskutiert worden, ob wir überhaupt berechtigt sind, so verschiedene Sozietätsformen, wie es Insekten- und Menschenstaaten darstellen, miteinander zu vergleichen. Wir haben zweifellos die Berechtigung dazu, da es allgemeingültige Entwicklungsgesetze der Staatenbildung bezüglich des Aufbaus, der Gliederung, der Arbeitsorganisation, der Nahrungsbeschaffung usw. gibt, gleichgültig, ob es sich um Insekten- oder Menschenstaaten handelt. Wir müssen uns nur hüten, den intellektuellen Ausbau des Menschenstaates in den Vergleich mithereinzuziehen und so zu den rührseligen Ameisen-Miniatur-Menschengestalten eines Büchner, Marshall usw. zu gelangen.

Es könnte nun paradox erscheinen, daß die Einrichtungen des Termitenstaates, die Millionen von Jahren vor den Menschenstaaten bei organisatorisch unendlich viel tiefer stehenden Tieren entstanden sind, dem hochorganisierten Menschen mit seinem im Verhältnis zu den

Termiten so riesenhaft entwickelten komplizierten Gehirn als Vorbild dienen sollen. Diese scheinbare Paradoxie löst sich auf, wenn wir folgendes bedenken: Der Termitenstaat stellt das Endprodukt einer über ungeheure Zeiträume sich erstreckenden Entwicklung dar. Er zeigt uns, wie weit die soziale Differenzierung auf rein physiologischer Basis überhaupt gehen kann. Der so gebildete Termitenstaat ist starr und keiner weiteren Entwicklung mehr fähig. Die Grundlage der Staatenbildung ist hier durch die Entfernung der Individualität durch Unterdrückung der Sexualität geschaffen.

Bei der Staatenbildung des Menschen stellt die Grundlage das mächtig entwickelte Gehirn dar. Erst durch dieses mit schier unbegrenzter Plastizität ausgestattete Zentralorgan wurde es möglich, die großen Hemmnisse, die der Staatenbildung entgegenstehen, durch Erfahrung und Einsicht in die Vorteile der Staatenbildung zu überwinden und so ohne organische Preisgabe der Individualität und ohne Mechanisierung zu einem Gemeinschaftsleben, zu einer Sozietät zu gelangen.

Wenn dabei infolge der allgemeinen sozialen Entwicklungsgesetze ganz ähnliche Einrichtungen bezüglich der Wirtschaft, der Arbeitsteilung und Arbeitsorganisation entstanden sind wie beim Termitenstaat, so sind diese soziologischen Funktionen bei den Menschenstaaten infolge der hohen Plastizität des Gehirns und des intellektuellen Ausbaues einerseits nicht so starr und sicher fixiert wie bei den sozialen Insekten, dafür aber andererseits noch einer weiteren Steigerung fähig. Mit anderen Worten: die Fortschrittmöglichkeit, die Steigerungsfähigkeit in staatlicher Hinsicht beruht beim Menschen auf der erhalten gebliebenen Individualität. Während demnach letztere einerseits hindernde Momente enthält für das sichere Funktionieren des Staatskörpers, stellt sie andererseits die Grundbedingung zum Fortschritt dar.

Das Haupthindernis des ungebundenen intellektuellen Individualismus für das sichere Funktionieren des Staates besteht darin, daß derselbe die Möglichkeit antisozialer staatsfeindlicher Handlungen einschließt und damit der politischen Korruption Tür und Tor öffnet. Nachdem wir gehört haben, daß selbst bei den zu 99 Prozent mechanisierten Insektenstaaten Korruption vorkommen kann, so müssen wir uns fast wundern, daß bei den intellektuell

fundierten Menschenstaaten die Korruption nicht noch viel mehr gewuchert ist, als wir es in der Nachkriegszeit in so reichem Maße erlebt haben.

Was die positive Seite der erhaltenen Individualität, nämlich die Fähigkeit zum Fortschritt, zur Weiterbildung betrifft, so sehen wir ja gerade in letzter Zeit, daß sich die soziale Entwicklung in ein immer schnelleres Tempo hineinsteigert, bei dem ein Ende noch nicht abzusehen ist (H. Eidmann) und bei dem jedenfalls die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dem idealen Totalstaat nahe zu kommen.

Auf welchem Wege ist dieses hohe Ziel zu erreichen? Jedenfalls nicht dadurch, daß wir versuchen, die Menschen ohne weiteres zu Termiten machen zu wollen, indem wir sie mit Gewalt oder mit Terror auf die Stufe der durch Kastration ihrer Individualität beraubten und fast nur durch Instinkte geleiteten Termiten herabzudrücken. Wir können unmöglich den in unendlichen Zeiträumen entstandenen intellektuellen Ausbau des Menschenstaates einfach durch Befehl unterdrücken und in die starre Form des mechanisierten Termitenstaates hineinpresse.

Der Bolschewismus hat geglaubt, diesen Weg gehen zu können und hat durch diesen „Termitenwahn“ ein namenloses Unglück, in den Ausmaßen in der Weltgeschichte bisher unbekannt, über ein 160-Millionen-Volk gebracht. Die Natur läßt sich nicht vergewaltigen, ohne sich schwer zu rächen. Auch in Rußland beginnt man allmählich einzusehen, daß durch die zwangsweise Unterdrückung der Individualität, des Individuums, aus Menschen keine nützlichen Mitglieder des Staates gemacht werden können, sondern nur Ruinen entstehen. Und es scheint sich in Rußland in letzter Zeit mit dieser Erkenntnis eine Abkehr vom Termitenwahn anzubahnen.

Wenn wir zu einem einigermaßen sicher funktionierenden menschlichen Totalstaat gelangen wollen, so gibt es nur einen Weg, der biologisch gangbar ist: Dieser heißt nicht Unterdrückung des Individuums, sondern Erhöhung des Individuums durch Erziehung zur staatlichen Persönlichkeit, oder wie man heute zu sagen pflegt, zum politischen Menschen, der sich freiwillig in die Gemeinschaft dienend einordnet.

Die Erziehung hat vor allem darauf auszugehen, die antisozialen,

forruptiven Komponenten im menschlichen Individuum so zurückzudrängen, bzw. durch die positive, auf die staatliche Gemeinschaft hinstrebende Komponente so zu überbauen, daß die erstere nicht mehr zum Durchbruch, zur Auswirkung gelangt. Diese Erziehung bedeutet eine schwere Arbeit, einen langen Weg über mehrere Generationen hinweg, da die egoistischen Triebe sehr mächtig sind und stets auf der Lauer liegen, wieder vorzubrechen. Sie können auf die Dauer auch nur dann unterbunden werden, wenn sich gleichzeitig eine so mächtige geistige Zentralgewalt gebildet hat, daß alle Mitglieder fest in ihren Bann gezwungen werden — oder mit anderen Worten, daß alle Mitglieder es als ein höheres Lustgefühl empfinden, der Gemeinschaft zu dienen als ihren egoistischen Trieben zu fröhnen. Wenn das erreicht ist, so würde der Menschenstaat, von außen betrachtet, ein ähnliches Bild eines Totalstaates darbieten wie das oben entworfenen Bild vom Termitenstaat.

Diese Erziehung zum politischen Menschen hat schon im frühesten Kindesalter zu beginnen: im Elternhaus durch Vorbild, um dann ihre Fortsetzung zu finden in der Volks- und Mittelschule, wo die Hauptgrundlage zur politischen Willensrichtung gelegt werden muß, um endlich in der Hochschule zum Abschluß zu gelangen.

Der Hochschule fällt die Aufgabe zu, der dazu berufenen Jugend die geistigen Waffen zu liefern, um sie auszurüsten für den ständigen Existenzkampf, den das Volk nach innen und außen führen muß, die Aufgabe, der Jugend Einblick in das geistige Getriebe der Welt, in die Zusammenhänge der Dynamik des Weltgeschehens (W. Schlegel) zu geben und damit ihr die Fähigkeiten zu verschaffen, Katastrophen, wie sie in den letzten Dezennien über Deutschland und die ganze Welt gekommen sind, rechtzeitig vorzubeugen — Katastrophen, die letzten Endes den völlig ungebundenen Individualismus, die staatszerstörende Interessenpolitik, die nichts anderes als staatliche Korruption bedeutet, zur Ursache hatten. Alle Gebiete, die auf den Hochschulen gelehrt werden, sind in den Dienst dieser großen Aufgabe zu stellen, sind doch alle Einzelgebiete nur Funktionen der Gemeinschaft, d. h. der Polis (W. Schlegel). In diesem Sinne ist die Erziehungsarbeit der Hochschule eine eminent politische, mit höchster Verantwortung vor dem ganzen Volke verbunden.

Diese Aufgabe stellt naturgemäß große Anforderungen sowohl an die Lehrer wie an die Studierenden.

Was den Hochschullehrer betrifft, so gilt für ihn das gleiche, was oben für den Forscher verlangt wird: Er muß eine weitblickende Persönlichkeit sein mit schöpferischem Geist, er muß durch und durch deutsch fühlen, d. h. in seinem Denken und Fühlen dem Heimatboden verwurzelt sein. Dazu kommt für den Lehrer noch als besondere Forderung hinzu: er muß jung sein. Ich meine hier nicht an Jahren, sondern im Herzen. Weiße Haare sind kein unbedingtes Zeichen von Alter; es gibt eine weißhaarige Jugend und ein dunkelhaariges Alter. Nur wer ein junges Herz sich bewahrt hat, wird sich der Jugend öffnen können, nur wer Leben lehren kann und begeisterungsfähig ist, wird die Jugend begeistern können, wird sie mit immer neuen Impulsen erfüllen, ihr immer neue lebendige Anregung geben können und sie zum Weiterdenken treiben und in ein geistiges Hochgefühl hineinsteigern, das die in ihr schlummernden schöpferischen Kräfte wachruft. Wer in diesem Sinne lehrt, opfert allerdings viel von seiner persönlichen Kraft, doch er weiß, daß dieses Opfer der ihm anvertrauten Jugend zugute kommt, er weiß auch, daß seine geopferte Kraft in der Jugend weiterleben wird für das Vaterland — und das muß für ihn das höchste Glück bedeuten.

Daß ein Lehrer, der so beschaffen ist, der seine Aufgabe so auffaßt, die studierende Jugend mächtig anzieht und so einen Kreis begeisterter Schüler um sich scharf, die auch den persönlichen Verkehr mit ihm in und außerhalb der Hochschule suchen und finden, ist selbstverständlich. Und nichts kann das Erziehungswerk, besonders in charakterlicher Hinsicht, auf der Hochschule mehr fördern als der persönliche Verkehr von Lehrer und Schüler, wodurch beide als Mensch sich kennenlernen. An den großen Universitäten wird es natürlich mit der zunehmenden Zahl an Studierenden immer schwieriger, Lehrende und Lernende einander persönlich näherzubringen, doch werden sich auch hier Mittel und Wege finden lassen. Die Fachschaftsabende und die verschiedenen gesellschaftlichen Veranstaltungen in den Studentenhäusern wirken sich ja bereits in dieser Richtung aus.

Was den anderen Teil des Hochschulkörpers, die Studierenden, betrifft, so müssen im neuen Reich auch an diese die höchsten Anforderungen gestellt werden. Denn was nützen die besten Sender, wenn die

Empfänger nichts taugen. Mit dem bisherigen Brauch, daß die Kinder vermöglicher Eltern oder solcher Eltern, die selbst studiert haben, nun unbedingt auch studieren müssen, muß gründlich aufgeräumt werden. Wohlhabenheit und akademische Bildung der Eltern ist an und für sich noch lange keine Indikation zum Studieren. Eine solche kann einzig und allein durch die Eigenschaften und die Anlagen des jungen Menschen selbst gegeben sein.

Es gehört zu den schwierigsten Problemen in dem ganzen Erziehungswerk, die richtige Auswahl der für das Hochschulstudium geeigneten Jugend zu treffen. Dies geht schon daraus hervor, daß gerade darüber in letzter Zeit eine reiche Literatur entstanden ist, in der zahlreiche Vorschläge gemacht werden. So weit dieselben auch auseinander gehen, so sind wohl alle über einen Punkt einig, daß nämlich das Abgangszeugnis vom Gymnasium allein nicht maßgebend sein kann. Würde die Auswahl allein danach geschehen, so würden nicht selten gerade diejenigen, die sich sehr gut für die Hochschule eignen würden, vom Studium ausgeschlossen werden. Ist es doch eine bekannte Tatsache, daß viele unserer geistigen Führer, vor allem in den Naturwissenschaften nicht gerade zu den besten Schülern in den Gymnasien zählten.

Bei dem aufrichtigen Bestreben so vieler berufener Männer, einen Weg zu finden, die Hochschule vor dem Zugang ungeeigneter Elemente zu bewahren, dürfen wir hoffen, daß bald eine zufriedenstellende Lösung dieser für die Zukunft unserer Hochschulen so lebenswichtige Frage gefunden wird und damit auch der für die Erziehung so gefährlichen Überfüllung der Hochschulen Abbruch getan wird.

Bei der Auswahl darf jedenfalls nicht nur die verstandesmäßige Begabung maßgebend sein, sondern muß ebenso sehr der Charakter in Betracht gezogen werden. Ein schlechter Charakter und hoher Intellekt ist eine schlechte Kombination, die für den Staat geradezu gefährlich werden kann, da er zur Quelle der Korruption wird. Ebenso führt in einem schlechten Charakter betriebsamer, übermäßiger Fleiß nicht zu erwünschten Erscheinungen in der Volksgemeinschaft, denn Strebertum ist potenziertes Egoismus. Es ist ein gutes Zeichen unserer Studentenschaft, daß sie gegen diese beiden unerfreulichen und unsozialen Typen, den Literaten-Intellektualismus und das Strebertum, eine feindselige Einstellung zeigt.

Was wir an unseren Hochschulen brauchen, sind starke, feste, aufrechte Charaktere mit Zivilcourage, die das Herz am rechten Fleck haben und den Mut zur Tat besitzen, — die aber andererseits auch Ehrfurcht mitbringen vor den großen geistigen Leistungen deutscher Forscher, und mit Inbrunst danach trachten, Einblick in den deutschen Geisteschatz zu bekommen, um als deren Hüter und Mehrer ihrem Volk und Staate zu dienen, die sich der hohen Verantwortung bewußt sind, die sie dereinst als geistige Führer dem Volke gegenüber haben, die mit jeder Faser des Herzens fühlen, daß sie zum ganzen Volke gehören und daß sie es sind, die durch ihre geistige Arbeit dafür zu sorgen haben, daß dem anderen Volksteil, der nicht das Glück hatte, zu studieren, Existenzmöglichkeiten geschaffen werden, stets des Ausspruchs unseres Führers eingedenk, daß die Arbeiter des Geistes und die Arbeiter der Hand aufeinander angewiesen sind.

Wenn die Dozentenschaft und die Studentenschaft solcher Art sind, wenn beide Teile sich bewußt sind, daß sie alles, was sie lehren und lernen, nur für das Volk und den Staat tun, um ihn nach innen und außen zu sichern, so ist die feste Grundlage für die politische Hochschule gegeben, wie die heutige Zeit sie gebieterisch fordert.

Lassen Sie mich vor Ihnen ein politisches Glaubensbekenntnis ablegen!

Liebe Kommilitonen! Ich glaube nicht an den Untergang unserer weißen Rasse in ihrer Gesamtheit. Wenn ich in die Augen unserer Jugend sehe, aus denen die Entschlossenheit leuchtet zum Kampf und Sieg, so kann ich nicht an ein untergehendes Volk denken. Ich stehe mit unserem großen deutschen Dichterphilosophen Kolbenheyer auf dem Standpunkt, daß das, was wir jetzt erleben, nicht der Anfang vom Ende, sondern der Beginn eines neuen Aufstieges ist, der Hand in Hand mit der Anpassung an die veränderten Lebensbedingungen erkämpft werden wird.

Durch die ungeheuren Fortschritte der Wissenschaft und Technik sind in den letzten Dezennien die Daseinsbedingungen der

Menschheit grundsätzlich geändert worden, während die Struktur des gesellschaftlichen Lebens annähernd die gleiche geblieben ist, als ob nichts geschehen wäre. Dadurch ist eine biologische Gleichgewichtsstörung entstanden, die von Jahr zu Jahr größer wurde, bis die Spannung schließlich zu einer gewaltsamen Entladung, nämlich zum Weltkrieg, führte.

Letzterer war nur der Auftakt zu den unerhörten und gewaltigen Bewegungserscheinungen, die bei allen Völkern zu beobachten sind, und die noch lange nicht zu Ende kommen werden.

Wir stehen in einem ungeheuren Anpassungssturm, dessen biologische Grundlage sich so darstellt, daß die einzelnen Völker zunächst durch die Zusammenfassung und den Aufbau der nationalen inneren Kräfte ihre Lebensmächtigkeit erproben müssen. — Das neue Europa wird sich dann gemäß diesen inneren biologischen Kraftbeständen der einzelnen Völker umgestalten müssen, sofern es zu einem wirksamen Frieden gelangen will, zu einem Frieden, wozu es gelangen muß.

Dabei werden diejenigen Völker bei der Gestaltung Europas richtunggebend und führend sein, die in dem gegenwärtigen Anpassungssturm über die größte Anpassungsfähigkeit bzw. — wie Kolbenheyer sich ausdrückt — über den größten Schatz an undifferenziertem Plasma verfügen, — Völker also, die wir jugendlich nennen, während die alten, greisenhaften Völker, die bereits ausdifferenziert sind und nicht mehr die Fähigkeit sich anzupassen besitzen, zu kostspieligen Rüstungen und zur raffiniertesten Diplomatie greifen müssen, nur um ihren alten Körper zu erhalten. Solche Völker werden bei der Bildung des neuen Lebenskörpers Europas mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt werden und jedenfalls keine führende Rolle mehr spielen, mögen sie auch ihre Rüstungen so stark erhöhen, daß auf jeden Einwohner eine Kanone kommt und jedes Haus in eine Festung verwandelt wird. Denn auch das Völkerleben ist den Gesetzen der biologischen Anpassung unterworfen.

In diesem großen Anpassungskampf wird Ihnen, meine lieben Kommilitonen, die Sie einem noch jugendlichen Volke angehören, eine wesentliche Aufgabe zufallen. Sie werden für sich in Anspruch nehmen können, die Träger und Bildner des zukünftigen

Europas zu sein, wenn Sie in sich die Fähigkeit bewahren und ausbilden, das bereits erkämpfte Anpassungsgut früherer Generationen zu erfassen, auf ihm weiterzubauen und es den neuen Daseinsbedingungen gemäß zu formen. Das ist Ihre geschichtliche Aufgabe, Ihre Sendung, und hierzu sollen Sie sich auf der Hochschule die geistigen Waffen verschaffen. Wenn Sie diese Ihre Sendung erfüllen, dann werden Ihre Nachkommen dereinst in einem starken und glücklichen Deutschland im Herzen eines befriedigten Europas leben können.

Die philosophischen und volksbiologischen Schriften von

E. G. Kolbenheyer

Die Bauhütte. Elemente einer Metaphysik der Gegenwart. 3. Auflage. Oktav. XXIV und 502 Seiten. In Leinenband RM 7.50

„Das Bedürfnis nach einer neuen antiindividualistischen Metaphysik begründet Kolbenheyer nicht nur als weltanschauliche, sondern als biologische Notwendigkeit.“ Münchner Neueste Nachrichten.

Stimme. Zeitkritische Aufsätze. 5. Aufl. Oktav. Kart. RM 4.60, Halbleinen RM 6.-

„Kolbenheyer führt, wie ein Arzt, der den Körper sezziert, die Elemente der großen Politik freilegend und ihre Zusammenhänge klärend, den Nachweis für die Zulänglichkeiten dieser lebenskundlichen Behauptungen und zieht aus ihnen die logischen Schlüsse für die Praxis des politischen Handelns. Biologie gegen Ideologie. . .“ Hamburger Nachrichten.

Unser Befreiungskampf und die deutsche Dichtkunst. 8. Auflage. RM - .75

„Das Bekenntnis des Dichters zur unbefiegbaren Lebenskraft unseres Volkes.“

Die volksbiologischen Grundlagen der Freiheitsbewegung.

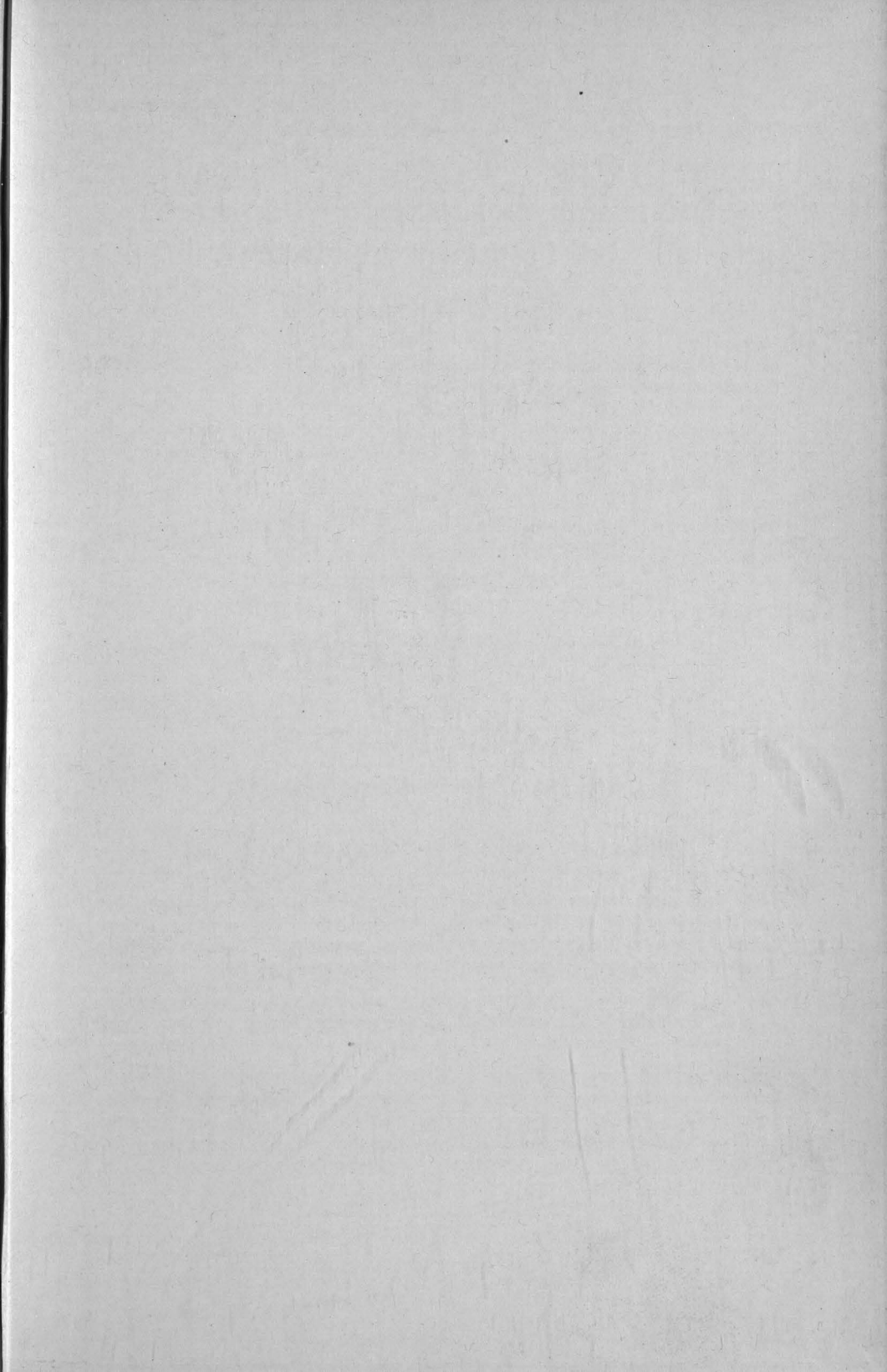
10. Auflage. RM - .40

„Damit stellt Kolbenheyer das Geschehen unserer Zeit in einen gewaltigen, verpflichtenden Zusammenhang. Er gibt der deutschen Freiheitsbewegung ihr geschichtliches, ihr überzeitliches Ziel.“ Nation im Aufbau.

Conrad Wandrey

Kolbenheyer. Der Dichter und der Philosoph. 374 Seiten. In Leinen RM 7.50, broschiert RM 5.50

Conrad Wandrey sieht in Kolbenheyer einen der wichtigsten Exponenten der geistigen und dichterischen Neuorientierung unserer Wendezeit. Das Streben vom Idealismus weg zu einem lebensverbundenen Denken hat in Kolbenheyers „Bauhütte“, seinen Essays und Reden den strengsten und folgerichtigsten Ausdruck gefunden. Eine besondere Bedeutung kommt dieser Monographie dadurch zu, daß sie sich mit der „Bauhütte“, diesem Buch schwerster deutscher Philosophie, eingehend und faßlich auseinandersetzt.



E. G. Kolbenheyer

Die volksbiologischen Grundlagen der Freiheitsbewegung

10. Auflage. Broschiert 40 Pfg.

»Eine tiefeschürfende, weitschauende Betrachtung über die innersten Gründe unserer Bewegung und ihres Erfolges und über die grundlegende Bedeutung, die sie nicht nur für uns selbst, sondern für Europa, ja für die ganze weiße Menschheit hat. Tiefe Weisheit und glühende Liebe zu unserem Volkstum leuchten aus ihr hervor.«
(Nationalsozialistische Schlesiſche Tageszeitung)

»Damit stellt Kolbenheyer das Geschehen unserer Zeit in einen gewaltigen verpflichtenden Zusammenhang. Er gibt der deutschen Freiheitsbewegung ihr geschichtliches, ihr überzeitliches Ziel.«
(Nation im Aufbau)

Conrad Wandrey

Kolbenheyer und das neue Deutschland

1.-10. Auflage. Broschiert 50 Pfg.

»Jede Bewegung von der Tiefe und Stoßkraft, wie sie der nationalen Erhebung von 1933 eigen sind, besitzt ihre Männer, die eine solche Bewegung im tätigen Leben als Handelnde durchzukämpfen haben, und andere, die ihre geistigen Wegbereiter sind, die sie mit ihrem Werk ankündigen und später begleiten.«

»Zu diesen Persönlichkeiten unseres geistigen und dichterischen Volksebens gehört als die vielleicht überragendste E. G. Kolbenheyer, der als Kämpfer für eine neue deutsche Lebensform schon seit Jahrzehnten in vorderster Linie steht.«

Conrad Wandrey, der in seinem Werk »Kolbenheyer, der Dichter und der Philosoph« eine Deutung des gesamten dichterischen, philosophischen und biologischen Schaffens von E. G. Kolbenheyer gegeben hat, will durch diese Broschüre den Leser an die Werke und an die Gedankenwelt Kolbenheyers heranzuführen und darüber hinaus ihren richtungweisenden Gehalt und ihre lebenswichtige Bedeutung für die unmittelbare Gegenwart deutlich machen.

VERLAG ALBERT LANGEN - GEORG MÜLLER · MÜNCHEN